

Professor Karl Barth
zur deutschen
Remilitarisierung

Sonderdruck aus der
STUTTGARTER ZEITUNG
Nr. 252 (28. Okt. 1950)

In der Auseinandersetzung um Niemöller und Heinemann wird immer wieder gefragt, welche Haltung heute der Basler Professor Karl Barth, der maßgebliche Theologe der Bekennenden Kirche, in der Frage der Verteidigung der westlichen Welt einnehme. Barth hatte am 19. September 1938 in einem berühmt gewordenen Brief an den Prager Professor Hromádka die Tschechen zum Widerstand gegen Hitler aufgefordert und dabei u. a. gesagt: „Jeder tschechische Soldat, der dann streitet und leidet, wird es auch für uns — und ich sage es ohne Vorbehalt: er wird es auch für die Kirche Jesu Christi tun, die in dem Dunstkreis der Hitler und Mussolini nur entweder der Lächerlichkeit oder der Ausrottung verfallen kann. Merkwürdige Zeiten, lieber Herr Kollege, in denen man bei gesunden Sinnen unmöglich etwas anderes sagen kann, als daß es um des Glaubens willen geboten ist, die Furcht vor der Gewalt und die Liebe zum Frieden entschlossen an die zweite und die Furcht vor dem Unrecht und die Liebe zur Freiheit ebenso entschlossen an die erste Stelle zu rücken!“ Wegen dieses Briefes wurde Barth damals, besonders in Deutschland, heftig angegriffen, und es wurde ihm vorgeworfen, er habe mit seiner politischen Stellungnahme die Grundlage der Bekennenden Kirche, die „Erklärung von Barmen“, verlassen, die in ihrem ersten Satz die politischen Ereignisse, Mächte und Gestalten als Quelle der Verkündigung der Kirche verwirft. Heute wird nun Barth von allen Seiten gefragt, warum er nicht eine entsprechende Aufforderung zum Kampf gegen den Bolschewismus an die Deutschen richte. In dem folgenden Brief an einen Kreis der Bekennenden Kirche in Berlin gibt Barth Antwort auf diese Frage. Die Herausgeber.

Basel, den 17. Oktober 1950

„So, so, nun ist also in Westdeutschland — und ausgerechnet in ‚Christ und Welt‘ — mein Brief an Hromadka vom Herbst 1938 ausgegraben und gegen Heinemann und Niemöller ausgespielt worden. Ich staune. Damals wollte dieses Schriftstück nämlich niemandem in Deutschland gefallen — und den Leuten vom Schlage derer, die heute ‚Christ und Welt‘ schreiben und lesen, schon gar nicht! —, sondern damals regneten die besorgten, betrübten und vor allem entrüsteten Aeußerungen auch von sachlich und persönlich befreundeter Seite (um von den anderen nicht zu reden!) nur so auf mich ein: nicht selten mit Belehrungen über meinen offenkundigen Abfall von Barmen I. Und unter einem förmlichen Verweisbrief, ausgehend von einem hohen Gremium der Bekennenden Kirche, stand damals der Name eben des Mannes, den Sie jetzt in Ihrem Brief als Kursleiter der gegen Heinemann und Niemöller aufgegebenen Dämonentheologie und politischen Antichristlehre erwähnen. Heute aber scheint jenes Schriftstück als Zeugnis des ‚Vaters der Bekennenden Kirche‘ für die deutsche Remilitarisierung gerade gut genug zu sein. O wunderliche Welt!

Aber Sie meinen, es sei gut, wenn ich Ihnen ausdrücklich sage, warum ich meinen Hromadka-Brief heute nicht auf den Osten angewendet wissen wolle? Warum ich heute nicht die Situation von 1938 gegeben sehe? Sie könnten die Frage ja auch noch schärfer stellen: warum ich heute nicht an einen meiner westdeutschen Freunde einen ähnlichen oder gleichen Brief mit der Applikation auf die Russen schreibe? Ich will versuchen, Ihnen Antwort zu geben.

Damals fielen die Würfel

1. Der Hromadka-Brief von 1938 war mein Aufschrei in den Tagen des Münchner Vertrages. Es ging nach Prag: dorthin, wo damals die Entscheidung fallen mußte, ob nun auch die Welt außerhalb Deutschlands sich den Einbruch Hitlers gefallen lassen wolle oder nicht. Am 30. September jenes Jahres schrieb ich in meinen Kalender: ‚Katastrophe der europäischen Freiheit in München.‘ Ich sah mich

namenlos allein mit dieser Auffassung. Unter ‚Realismus‘ verstand damals ungefähr jedermann: Anerkennung der von Hitler geschaffenen Tatsachen. In allen Kirchen, auch hier in der Schweiz, wurden Dankgottesdienste für die Erhaltung des Friedens gehalten. Ein halbes Jahr später hatte Hitler freilich auch jenen schmähhlichen Vertrag schon gebrochen. Und ein Jahr später stand er schon in Polen — und das weitere folgte. Wenn ‚der tschechische Soldat‘ 1938 gestanden und wenn ihn der Westen damals nicht verraten hätte, würden auch die Russen heute nicht an der Elbe stehen. Damals fielen die Würfel. Damals wurde das Ost-West-Problem aufgerollt. Und damals schlofen Europa und die Christenheit. Damals war es Zeit zu schreien. Wir sind seither Zeugen unzähliger schrecklicher Konsequenzen der damals geschehenen Fehlentscheidung geworden. Wir hatten und haben ihnen gegenüber von Schritt zu Schritt konkret Stellung zu nehmen. Ich habe das nach meiner Einsicht und meinen Kräften auch getan. Ich weiß aber tatsächlich nicht, wann, wohin und an wen ich seither wieder einen Brief von der Art des damaligen hätte richten sollen. Eine solche Wende, Entscheidung und Katastrophe wie damals, in der bei Ja oder Nein alles auf dem Spiel stand, ist seither meines Wissens nicht wieder eingetreten. So habe ich jenen Aufschrei nicht wiederholt. Die (gut oder schlecht begründete) Entschlossenheit zur Abwehr des drohenden Stalinschen Kommunismus, um die es heute geht, ist im Westen Gemeingut. Ihre Verstärkung und Intensivierung durch ein christliches Wort ist überflüssig. In dieser Hinsicht schläft ja heute niemand. Im Gegenteil: in dieser Hinsicht herrscht heute eine allgemeine Ueberwachheit, Nervosität, Angst und Aufregung, ein allgemeines lautes Denken und Reden in großen Schlagworten, das der gebotenen und nötigen Entschlossenheit in dieser Sache bestimmt nicht zugute kommt. Das christliche Wort heute muß dahin lauten, daß wir uns nicht fürchten sollen. Dieses Wort aber kann jedenfalls nicht geschrien werden, und mir scheint, daß es am besten damit gesprochen wird, daß man es zu leben versucht und schweigt, wo ohnehin so viel — neben wenig Nützlichem soviel Unnützes und Gefährliches — geredet wird. Ich habe es darum z. B. für meine Person

vorgezogen, in diesen Jahren der Verwirrung, der Stockung und des Lärms, statt nun etwa alle Augenblicke weitere Hromadka-Briefe zu schreiben, meine Dogmatik weiterzutreiben, und ich wollte eigentlich auch vielen anderen den Rat geben, ihre Entschlossenheit dadurch zu üben und unter Beweis zu stellen, daß sie, statt dauernd die Hände zu verwerfen, ihr Korn für den Frühling säen, ihr Vieh winternd, an ihrem Ort aufbauen und helfen, das Wort Gottes predigen und ihm trauen — kurz: westliche Menschen und Christen sein möchten, ohne zu viel Kraft an die Sorge zu wenden, ob sie es wegen Stalin übers Jahr auch noch sein könnten. Alles habe seine Zeit, meine ich, in der Bibel gelesen zu haben.

Die christliche Aufgabe von heute

2. Im Hromadka-Brief von 1938 habe ich — und das um des Glaubens willen — zum bewaffneten Widerstand gegen die eben stattfindende bewaffnete Drohung und Aggression Hitlers aufgerufen. Ich bin nicht Pazifist und würde heute in derselben Lage dasselbe wieder tun. Der damalige Feind der tschechoslowakischen und der europäischen Freiheit bewies es in jenen Tagen durch die Tat und hat es nachher immer wieder bewiesen, daß seiner Gewalt nur durch Gewalt zu begegnen war. Gab es außerhalb Deutschlands noch eine Staatsordnung, so mußte sie in dem Augenblick, wo Hitler über die Grenzen Deutschlands hinausgriff, so verteidigt werden, wie der Staat seine Ordnung im Notfall auch sonst zu verteidigen hat. Daß das geschehen müsse, war das, was damals gerade christlich zur Sache zu sagen war. Der Friede um jeden Preis, den die Welt und auch die Kirche damals haben wollten, war eine tief unmenschliche, aber auch tief unchristliche Angelegenheit. Das ist es, was ich damals zu ‚schreien‘ versuchte. Viel Unmenschliches und Unchristliches, was nachher geschah, hätte damals, wenn die Staatsordnung im Westen rechtzeitig verantwortwortlich verteidigt worden wäre, verhältnismäßig schmerzlos, vielleicht sogar ohne Blutvergießen, einfach durch den Beweis bewaffneter Festigkeit, verhindert werden können. Und nun ist das heutige Rußland bestimmt nicht die Friedensmacht, als die es sich ausgibt. Es fühlt sich

nach den Aussagen seiner Wortführer speziell durch die angelsächsischen Staaten bedroht. Die Gründe dafür sind mir bei aller Offenheit für seine Sorgen in diesen Jahren nicht so einsichtig geworden, daß ich sie für notwendig halten könnte. Sicher ist, daß Rußland sofort nach Kriegsschluß seinerseits eine drohende Haltung einzunehmen begonnen hat. Es ist zuerst zu einer Blockbildung und zu wunderlichen Abgrenzungen geschritten. Die Unruhe im Blick auf einen weiteren Krieg ging von seinen Verhaltensweisen aus: nicht zuletzt von dem immer aggressiven Charakter seiner Propaganda in anderen Ländern und gegen deren Regierungen und Lebensformen. Ich gestehe darum offen, daß ich es, wenn ich verantwortlicher Staatsmann in Amerika oder in England wäre, auch nicht unterlassen könnte, auf eine möglicherweise notwendig werdende militärische Defensive bedacht zu sein. Und es fällt mir erst recht gar nicht ein, es nicht gutzuheißen, wenn die Schweiz ihre bescheidenen Abwehrmittel auf diese Perspektive hin aufs neue instand setzt und in Ordnung bringt. Aber eben: das Entsprechende geschieht ja heute im Westen auf der ganzen Linie ohnehin und wahrlich, ohne daß eine besondere christliche Ermahnung dazu auch nur von ferne nötig wäre. Sie könnte eines Tages wieder sehr nötig werden: wenn es plötzlich darum gehen sollte, von all der jetzt vorbereiteten Rüstung unter Einsatz von Gut und Blut Gebrauch zu machen und also aus all den Aufregungen Taten werden zu lassen. Wir werden sehen, wer dann am klarsten und entschiedensten zu reden weiß.

Heute aber geht die christliche Aufgabe bestimmt in andere Richtung: Heute haben wir vor allem unermüdlich darauf hinzuweisen, daß der Krieg — er hat das mit dem Tode gemeinsam — erst unvermeidlich ist, wenn er da ist. In dem Ereignis von 1938 war er faktisch schon da und hätte damals durch kriegerische Entschlossenheit im Keim erstickt werden können und müssen. Ein solches Ereignis hat Rußland bis heute nicht herbeigeführt. Es hat bis jetzt niemandem ein Ultimatum gestellt oder sich — ich halte Korea nicht dafür — einer entsprechenden Aggression schuldig gemacht. Es gibt keinen Beweis dafür, sondern es spricht manches ernstlich dagegen, daß es den Krieg überhaupt will. Noch sind

andere Mittel vorhanden, den bestehenden Konflikt auszutragen. Bevor sie erschöpft sind, wie sie im Herbst 1938 faktisch schon erschöpft waren, hat niemand im Westen das Recht, den Krieg zu erwarten oder gar an ihn zu glauben und also Rußland so zu begegnen, wie man Hitler damals hätte begegnen müssen. Wir haben darum nicht nur aller heute da und dort auch im Westen schon wieder aufbrechenden natürlichen Kriegslust, Kriegsfreudigkeit und kriegerischen Herausforderung als solcher entgegenzuwirken, sondern wir haben energisch daran zu erinnern, daß die westliche Abwehrentschlossenheit gegen den östlichen Kommunismus auf gar keinen Fall den Charakter von Angst und also von Haß trägt, daß sie sich vorläufig auf gar keinen Fall in einem kriegerischen Reden, Denken und Verhalten ausleben darf.

Krieg, der kein aufgezwungener Krieg, der etwas anderes ist als die ultima ratio der Staatsordnung, Krieg an sich ist Mord und Totschlag, und also auch alles, was zum Ausbruch des Krieges treibt, statt ihm entgegenzuwirken. Alle voreilige Bejahung des Krieges, alle Gedanken, Worte und Maßnahmen, die im Grunde damit rechnen, daß er schon da sei, treiben aber zum Kriege. Aus diesem Grunde ist es nötig, daß es jetzt in allen Ländern Menschen gibt, die sich an dem im Schwung befindlichen — ja doch nur oratorischen — Kreuzzug gegen Rußland und den Kommunismus, wie sehr man sie deswegen von allen Seiten anbrülle, in aller Ruhe nicht beteiligen. Und endlich: wir werden nicht dringlich genug darauf aufmerksam machen können, daß es dem Kommunismus gegenüber letztlich und im Grunde nur die positive Abwehr gibt, die in der Schaffung gerechter, für alle Schichten der Bevölkerung tragbarer sozialer Verhältnisse besteht. Man sollte sich nicht verheimlichen oder ausrechnen wollen, daß wir es, wenn es zum Krieg kommen müßte, mit einer gegnerischen Armee von Millionen zu tun haben würden, die nicht nur tüchtige und gut ausgerüstete Soldaten, sondern die — sei es denn: nach unserer begründeten Ansicht mit Unrecht — von der Güte ihrer Sache tief überzeugt und von daher entschlossen sind, im Kampf gegen eine Welt von Verbrechern (das sind wir!) ihr

Letztes dafür herzugeben. Würde Aehnliches von den Armeen der ‚Freien Welt‘ auch gelten?

Irgendeine Abneigung gegen Rußland und den Kommunismus würde dazu sicher nicht genügen, sondern nur dies, daß die westlichen Massen die Güte dessen, was wir im Westen Freiheit nennen, am eigenen Leib so erfahren haben, daß sie auch ihnen des Einsatzes ihres Lebens wert erscheinen wird. Der Kommunismus könnte aber auch ohne Krieg einfach dadurch triumphieren, daß sein schlechteres Angebot den westlichen Massen (wie es etwa in Frankreich heute schon der Fall zu sein scheint) immer noch besser erscheinen könnte als das, was man ihnen unter der Maske ‚Demokratie‘ auf unserer Seite zu bieten wagt. Wer den Kommunismus nicht will — und wir wollen ihn alle nicht —, der trete gerade nicht gegen ihn in die Schranken, sondern für einen ernsthaften Sozialismus! Das sind die heutigen Schläfer, die das immer noch nicht begriffen haben. Und ihnen das begreiflich zu machen, ist heute die christliche Aufgabe. Sie sieht wirklich anders aus als 1938.

Und darum keine deutsche Remilitarisierung

3. Der Brief von 1938 war an einen tschechischen Freund gerichtet und handelte bekanntlich vom ‚tschechischen Soldaten‘. In ähnlicher Weise, nur eben in gemessenerem Ton und in größerer Genauigkeit bin ich dann in den folgenden Jahren für die geistige, aber auch für die militärische Abwehrbereitschaft der Schweiz eingetreten. In der Frage, die Sie mir stellen, geht es aber um die Wiederaufrüstung, die ‚Remilitarisierung‘ des deutschen bzw. des westdeutschen Volkes. Man sollte diese Frage weder mit dem allgemeinen Problem des Pazifismus verwirren, noch mit der Frage der sonstigen westlichen Abwehrbereitschaft. Die Logik kann durchaus nicht verlangen, daß, wer den Pazifismus ablehnt und die westliche Abwehrbereitschaft bejaht, darum auch der Aufstellung einer neuen deutschen Armee im Rahmen eines künftigen Westheeres zustimmen müsse. Auf der Linie dieses Trugschlusses schreibt heute auch die bürgerliche Presse in der Schweiz:

Deutschland müsse zur ‚Verteidigung der freien Welt‘ auch seinen Beitrag leisten (und wie das alles heißt), schreibt sie also im Sinn von Adenauer und gibt sie Niemöller und Heinemann fortwährend schlechte Noten. Ich will Ihnen in ein paar Punkten angeben, warum ich die Frage der deutschen Remilitarisierung für eine besondere halte, warum ich sie mit Niemöller und Heinemann negativ beantworte, warum ich mich also wohl hüte, heute einen dem Brief von 1938 formal entsprechenden Brief an einen deutschen Freund zu richten.

Daß die Deutschen gewaltige Soldaten sind, ist mir bekannt. Daß es dem Westen darum technisch erwünscht sein kann, sie nun doch wieder ‚marschieren‘ zu lassen, ist mir verständlich. Ich verstehe auch den einfachen Abwehrinstinkt, der auch einem Westdeutschen selbst angesichts dessen, was er in der Ostzone vor sich hat, dazu treiben könnte, doch wieder nach Waffen zu rufen. Dennoch denke ich, zu dieser Sache eindeutig nein sagen zu müssen.

Ich bringe nämlich erstens einfach die Unverfrorenheit nicht auf, dem deutschen Volk, dessen Jugend sich nun in zwei Kriegen weißgeblutet hat wie die keines anderen, dieses Opfer ein drittesmal zuzumuten. Und ich meine, daß ein gesunder und berechtigter Selbsterhaltungstrieb auch das deutsche Volk selbst dazu anregen sollte, sich dieses Opfer zu verbitten.

Ich halte es zweitens für unmöglich, ihm zuzumuten, sich auf einen Krieg zu rüsten, der, so wie die Dinge liegen, für Deutschland notwendig den Charakter eines Bürgerkrieges, des Kampfes von Deutschen gegen Deutsche, haben müßte.

Es scheint mir drittens moralisch undurchführbar, ein Volk, dem man nun seit fünf Jahren alles militärische Wesen bis hin zu den Bleisoldaten seiner Büblein konsequent auszutreiben versucht hat, nun auf einmal doch wieder mit allen möglichen allgemeinen und besonderen, christlichen und politischen Argumenten dahin belehren zu wollen, daß es sein Heil in der Vorbereitung eines weiteren Kriegs zu suchen habe.

Es scheint mir viertens klar zu sein, daß, wenn etwas, so gerade eine militärische Aufrüstung in

Westdeutschland eine direkte Herausforderung der Sowjet-Union bedeuten würde und den Funken ins Pulverfaß bedeuten könnte, mit dem der Westen und Deutschland insbesondere nicht zu spielen allen Anlaß hätten.

Es ist mir (und nicht nur mir) fünftens völlig verborgen, ob und inwiefern eine ernsthafte Verteidigung Deutschlands zwischen Elbe und Rhein (die Sache also, die der Remilitarisierung allein einen allenfalls möglichen Sinn geben könnte) von den westlichen Strategen überhaupt beabsichtigt ist oder ob eine deutsche Armee schließlich doch nur als Nachhut sich zu opfern oder allenfalls (unter Hinterlassung von Weib und Kind) an den Pyrenäen zu fechten hätte.

Ich denke sechstens, daß das vorhin über die positive Abwehr des Kommunismus allgemein Gesagte für Westdeutschland ganz besondere Bedeutung habe: Ist denn in Sachen der Ostflüchtlinge, der Arbeitslosen, des Lastenausgleichs, der Wohnungsbeschaffung, der kriegsgefangenen Heimkehrer in Westdeutschland schon so viel getan, daß man sicher davor ist, daß die dortige soziale Situation den Kommunismus nicht trotz aller jetzt bestehenden Abneigung endlich und zuletzt doch anziehen muß wie ein Schwamm die Feuchtigkeit! Ist es nun wirklich ‚realistisch‘ gedacht, der Vorbereitung eines möglichen Ostkrieges auch nur einen Bruchteil der ohnehin geringen Kraft zuzuwenden, die man zur Bewältigung der durch den Krieg und seinen Ausgang gestellten, wie mir scheint, geradezu ungeheuerlich großen Aufgaben nötig hat? Als Deutscher würde ich sagen: non possumus, wir sind für lange hinaus anders beschäftigt.

Und nun frage ich — etwas zögernd, weil ich mir in Deutschland nicht gern neue Ungunst schaffen möchte — siebentens: Wäre es nun nicht doch allen Ernstes eine mißliche Sache, wenn heute ausgerechnet eine deutsche Armee mit allem, was dazu gehört, aufs neue entstünde, und als angeblicher Faktor der europäischen Sicherheit ins Spiel träte? Es ist nun einmal, wie die Geschichte sattsam gezeigt hat, zweierlei, ob ein Engländer oder ein Schweizer die Uniform anzieht und die Waffe in die Hand

nimmt oder ob ein Deutscher dasselbe tut. Der Deutsche wird dabei nachweislich allzu leicht und allzu allgemein zum totalen Soldaten. Ihn möchten wir anderen im europäischen Lebensraum lieber nicht mehr auftauchen sehen: auch nicht im Blick auf seinen an sich sicher sehr tüchtigen Beitrag zu einer gemeinsamen Verteidigung. Und auch — nein, gerade wenn ich selbst Deutscher wäre, würde ich nach seiner Auferstehung kein Verlangen haben: auch nicht im Blick auf die dem deutschen Westen drohende Ostgefahr. Dieser totale Soldat hat Deutschland selbst zu viel Unheil gebracht. Es muß in Deutschland zu vieles radikal neu gelernt und zu vieles radikal vergessen werden, was heute noch keineswegs vergessen und noch keineswegs gelernt scheint, bevor man an die Existenz von deutschen Soldaten wieder ohne Grauen denken kann.

Das also sind die Erwägungen, auf Grund derer ich mich als Verfasser des Hromadka - Briefes von einst heute im Ergebnis nur mit aller Bestimmtheit auf die Seite von Niemöller und Heinemann stellen kann.“